

Bettina M. Bock, University of Cologne, Germany

DOI:10.17951/lsmll.2021.45.1.147-159

„Wir alle“ und „fremdsprachige Kinder“. Soziale Ein- und Ausschließung in metapragmatischen Diskursen

“Wir alle” and “fremdsprachige Kinder”. Social inclusion and exclusion in
metapragmatic discourses

ZUSAMMENFASSUNG

Der Beitrag analysiert und vergleicht zwei metapragmatische Diskurse im Hinblick auf soziale Ein- und Ausschließung: den Diskurs zu Mehrsprachigkeit und den zur sog. „Leichten Sprache“. Auf der Basis diskurslinguistischer Methoden werden sprachliche Gegensatzkonstruktionen im Hinblick auf die beiden thematisierten sprachlichen Phänomene sowie mit diesen Phänomenen verknüpfte soziale Gruppen untersucht. Während der Diskurs über Mehrsprachigkeit eine Tendenz zur Abgrenzung sozialer Gruppen zeigt, neigt der Diskurs über „Leichte Sprache“ zu Konstruktionen der sozialen Einschließung.

Schlüsselwörter: metapragmatischer Diskurs, Mehrsprachigkeit, „Leichte Sprache“, soziale Einschließung, soziale Ausschließung

ABSTRACT

The paper investigates and compares two metapragmatic discourses with regard to the inclusion or exclusion of social groups: the discourses on multilingualism and on Easy-to-read German. By discourse linguistic means it analyses linguistic constructions of opposition regarding the two linguistic phenomena and the social groups that are being connected to them. While the discourse on multilingualism shows a tendency towards the distinction of social groups, the discourse on Easy-to-read shows a tendency to constructions of social inclusion.

Keywords: metapragmatic discourse, Easy-to-read German, multilingualism, social inclusion, social exclusion

1. Ausgangspunkt

Im Beitrag spielt die Herstellung von Gemeinsamkeit im Diskurs auf zwei Ebenen eine Rolle: Zum einen werden in der Analyse verschiedene Diskursakteure und -gemeinschaften unterschieden bzw. rekonstruiert; auf der Ebene der Äußernden geht es also um akteursabhängige Ein- und Vielstimmigkeit in Bezug auf ein Thema. Zum anderen geht es auf der Ebene der Diskursgegenstände um die sprach-

Bettina M. Bock, Institut für deutsche Sprache und Literatur II, Universität Köln, Albertus-Magnus-Platz 1, 50931 Köln, bettina.bock@uni-koeln.de, <https://orcid.org/0000-0002-4796-4320>

lich-diskursive Konstruktion von Gemeinschaften: Es wird die Frage gestellt, inwiefern und wie sich die Abgrenzung, Ein- und Ausschließung sozialer Gruppen in Diskursen über Sprache diskurslinguistisch untersuchen lässt.

Ausgangspunkt für die Analyse waren Äußerungen wie die folgenden, die hier zunächst einen anschaulichen Einstieg ins Thema ermöglichen sollen:

(1)

[...] Wir betrachten die Förderung der Herkunftssprache als den Verzicht auf eine wenigstens auf der Sprachebene vollständige Integration von Zuwanderern. SPD und Grüne scheinen den Aufbau von Parallelgesellschaften zu einer ihrer Hauptaufgaben machen zu wollen‘ [...] Offenkundig möchten [sie] die massiven Integrationsprobleme in Deutschland dadurch lösen, dass sich die Einheimischen an die Zuwanderer anpassen.[...] (AfD Niedersachsen, 25.11.2016, <https://de-de.facebook.com/AfDNDSD/posts/mehrsprachiges-deutschland-ohne-uns-der-afd-landesverband-niedersachsen-lehnt-da/807638152712590/>).

(2)

[...] Die Seite [www.nachrichtenleicht.de] sollte passwortgeschützt sein, nur Personen im Besitz eines Nachweises ihrer Behinderung oder ihres Migrationshintergrundes erhalten Zutritt. [...] (Kommentar auf der Facebookseite des Deutschlandfunks, 27.7.2013, <https://de-de.facebook.com/deutschlandfunk/>).

Was ist das Gemeinsame der beiden Zitate? In beiden Äußerungen geht es um Sprache – das erste Zitat thematisiert die Förderung von Mehrsprachigkeit, das zweite Zitat kommentiert ein Nachrichtenangebot in sog. „Leichter Sprache“. In beiden Äußerungen wird allerdings nicht nur über eine Erscheinungsweise von Sprache gesprochen, sondern auch über soziale Gruppen, die in spezifischer Weise mit den sprachlichen Phänomenen verknüpft sind bzw. verknüpft werden. In beiden Beispielen wird soziale Ausschließung sichtbar, wenngleich auf sehr unterschiedliche Weise und in Bezug auf unterschiedliche Gruppen: Die Förderung von Herkunftssprachen wird mit mangelhafter Integration der Sprecher*innen dieser Sprachen gleichgesetzt, und „Leichte Sprache“ soll nur exklusiv für bestimmte (gesellschaftlich marginalisierte) Personenkreise zugänglich sein.

Ausgehend von solchen ersten Beobachtungen sollte genauer untersucht werden: Worin zeigen sich Ein- und Ausschließung sprachlich-diskursiv, wie werden sie markiert? Gibt es in verschiedenen metapragmatischen Diskursen wiederkehrende Muster? Kann man zum

Beispiel beobachten, dass immer, wenn Ausschließung in einem Metapragmatikdiskurs eine Rolle spielt, bestimmte Metaphern, lexikalisch-semantische Merkmale, Argumentationsmuster etc. vorkommen?

Exkurs: „Leichte Sprache“

Da das Phänomen im Folgenden nicht weiter analytisch betrachtet werden wird, „Leichte Sprache“ aber ein vergleichsweise neuer Gegenstand linguistischer Forschung ist, sollen hier einige Eckpunkte geklärt werden, die für das Verständ-

nis des metapragmatischen Diskurses notwendig sind. Bei „Leichter Sprache“ handelt es sich um eine Form barrierefreier Kommunikation, die auf einer weitgehenden sprachlichen und inhaltlichen Vereinfachung von Texten basiert. Hauptzielgruppe sind Menschen mit sog. geistiger Behinderung, darüber hinaus werden weitere Zielgruppen benannt, u.a. funktionale Analphabeten, Demenzerkrankte und Hörgeschädigte. Die Verständlichkeit „Leichter Sprache“ wird in der Linguistik seit einigen Jahren sowohl theoretisch als auch empirisch erforscht (vgl. Bock, 2019; Bock, Fix, & Lange, 2017; Bredel & Maaß, 2016); Diskussionsgegenstand sind insbesondere die kodifizierten Regeln zur Texterstellung, die kontext- und textsortenunabhängig Verständlichkeit sichern sollen. In der Praxis wird zwischen „Leichter“ und „Einfacher Sprache“ unterschieden; die Ansätze haben verschiedene Entstehungskontexte, basieren aber beide auf der sprachlichen Vereinfachung von Inhalten und werden deshalb in der folgenden Diskursanalyse als verwandte Phänomene gemeinsam behandelt.

2. Diskurslinguistik und metapragmatische Diskurse

Die folgende Analyse verortet sich in der Diskurslinguistik nach Foucault und zielt auf die Rekonstruktion „stereotype[n] Wissen[s]“, das i.d.R. „im Sprachgebrauch [...] als gemeinsames und selbstverständlich akzeptiertes [Wissen] immer wieder nur vorausgesetzt, d.h. gerade nicht verbalisiert“ wird (Hermanns, 1994, S. 49). Konkret geht es um diskursives Wissen über soziale Gruppen aus der Perspektive unterschiedlicher Diskursakteure, wie es in sprachlichen Merkmalen des Diskurses – also gerade nicht allein in der expliziten Thematisierung sozialer Gruppen – sichtbar wird. Besonders aufschlussreich im Hinblick auf das nicht-gesagte, selbstverständliche Diskurswissen ist, so Hermanns (1994), die Wortsemantik, weshalb im Folgenden die lexikalisch-semantischen Mittel in besonderem Fokus stehen.

Auch wenn in diesem Beitrag keine umfassende diskurslinguistische Akteursanalyse geleistet werden kann, wie sie Spitzmüller und Warnke (2011, S. 172-174) vorgeschlagen haben, werden Aspekte wie Interaktionsrollen, die soziale Position von Akteuren und allgemein soziale Aspekte der Diskurspraxis in der Untersuchung berücksichtigt. Unter (Diskurs-)Akteuren werden im Sinne der handlungsorientierten Diskurslinguistik nicht nur übliche Kategorien wie Sprecher*innen, Hörer*innen und Sender*innen etc. verstanden; Akteure können allgemein Individuen, Gruppen, nicht-personale Handlungsinstanzen wie Institutionen, Parteien, Medien etc. sein (vgl. S. 172-174). Unter Diskursgemeinschaften (auf Ebene der Äußernden) werden Gruppen verstanden, „die innerhalb des Diskurses mehr oder weniger ähnlichen diskursiven Praktiken verpflichtet sind bzw. sich als Kollektiv zu erkennen geben“ (S. 181).

Gegenstand der Analyse sind zwei metapragmatische Diskurse, verstanden als „Mengen konkreter kommunikativer Handlungen [...], die kommunikative Hand-

lung thematisieren“ (Spitzmüller, 2019, S. 18). Der Terminus *Metapragmatik* wurde von Michael Silverstein geprägt und schließt an Roman Jakobsons Funktionsmodell der Sprache an, laut dem Sprache die Eigenschaft zukommt, verschiedene Referenzen gleichzeitig vollziehen zu können (Jakobson, 1960).

Neben der referentiellen Funktion hat Sprache auch die Fähigkeit, reflexiv auf sprachliche Zeichen zu verweisen (reflexive Referenz, metasprachliche Funktion). Silverstein unterscheidet zwischen einer expliziten und einer impliziten (virtuellen) Erscheinungsweise von Metapragmatik (Silverstein, 1993; vgl. für einen deutschsprachigen Überblick Spitzmüller, 2019, S. 18-20). Metapragmatische Diskurse, wie die in diesem Beitrag untersuchten, sind dabei explizite Erscheinungsweisen. Aber auch die implizite Form ist für die diskurslinguistische Analyse relevant.

Die folgende Äußerung illustriert beide Fälle: Sie stammt von einem Studienteilnehmer, dem eine geistige Behinderung zugeschrieben wird und der zur Adressatengruppe „Leichter Sprache“ gehört. Im Rahmen eines Forschungsprojekts, in dem die Verständlichkeit „Leichter Sprache“ empirisch überprüft wurde, liest er zunächst einen „Leichte Sprache“-Text und beantwortet anschließend Fragen (vgl. Bock, 2019). Im Rahmen dieses Gesprächs mit der Forschungsperson äußert er sich spontan in der folgenden Weise metapragmatisch:

H48 Zle: Das is'n Lehrtext für/ für Schüler, die / Und auch für (etwas) / Entschuldigung, wenn i/ ich will niemanden damit herabwürdigen, wirklich nich. Dass da auch etwas zurückgebliebene Menschen das lernen können. [...] Ich weiß nicht, ob's damit richtig ist. [...] Dass da auch zurückgebliebene Menschen, (.) die eben halt geistig ja oben nich so fit sind, dass die das auch lernen können.

Diese Äußerung ist zum einen explizit metapragmatisch, als der Studienteilnehmer die Angemessenheit seines kommunikativen Handelns thematisiert; seine Angemessenheitsreflexion schlägt sich in den Formulierungen nieder (entschuldigende Sprachhandlung, Reformulierungen und Umschreibungen, Modalpartikeln *halt, ja*). Die implizite metapragmatische Dimension liegt bei diesem Beispiel zum anderen darin, dass die Form der Äußerung indexikalisch auf ihren kommunikativen Kontext verweist: Das Abwägen der Formulierung und die explizite Reflexion der Angemessenheit sind demnach auch Ausdruck davon, dass sich hier ein Studienteilnehmer gegenüber einer Forschungsperson im Kontext eines Interviews äußert, also in einer tendenziell von Distanz und Asymmetrie geprägten Kommunikationssituation mit spezifischen Interaktionsrollen. Die Form der Äußerung gibt auch Aufschlüsse darüber, wie sich der Befragte selbst sozial in dieser Kommunikationssituation positioniert und welche sprachlichen Handlungsmodelle er mit ihr verbindet. Zwar lässt die Äußerung keine Aussage darüber zu, ob sich der Befragte selbst zu dieser Gruppe, die er hier konstruiert und benennt, zugehörig sieht. Dennoch ist die Äußerung aufschlussreich, da sie zeigt, dass

auch ein Sprecher, der der Zielgruppe „Leichter Sprache“ zugerechnet wird, eine Notwendigkeit empfindet, die Bezeichnung für diese („seine“) soziale Gruppe zu reflektieren und dies explizit zu thematisieren. Die Äußerung ist insofern ein Indiz für Ein- und Ausschließungskonstellationen – hier aus der Akteursperspektive einer marginalisierten Gruppe.

3. Ausgangspunkt: Erkenntnisse zu den beiden Diskursen

Im Fokus stehen zwei metapragmatische Diskurse zu sprachlichen Phänomenen, die – auf unterschiedliche Weise – recht eng mit bestimmten sozialen Gruppen verknüpft sind. In der Analyse soll genauer geklärt werden, inwiefern und wie genau diese Verknüpfung von sprachlichem Phänomen und sozialen Gruppen sprachlich-diskursiv sichtbar wird und in welchen Kontexten sie stattfindet (und in welchen nicht).

Zum Diskurs über Mehrsprachigkeit liegen Untersuchungen vor, auch wenn diese nicht immer mit diskurslinguistischen Zugriffen i.e.S. arbeiten. Bereits beschrieben wurde bspw. die immer wieder reproduzierte Vorstellung von einsprachigen Gesellschaften und einsprachigen Individuen als vermeintlichem „Normalfall“, und dem scheinbar „abweichenden“ Fall individueller und gesellschaftlicher Mehrsprachigkeit (Dirim, 2015; vgl. Gogolin, 1994; Roth, Schramm, & Spitzmüller, 2018; Stevenson, 2015). Mit Blick auf soziale Gruppen kann man daraus die Frage ableiten, inwiefern Mehrsprachigkeit bzw. mehrsprachige Personen im Diskurs sprachlich als Ausnahme oder Abweichung oder als gesellschaftlich randständig markiert und konstruiert werden. In welchen Kontexten werden welche Sprechergruppen thematisch, bei welchen Sprachen werden Personen überhaupt thematisiert (und welche sprachlich-diskursiven Muster zeigen sich), bei welchen eher nicht?

Der Diskurs zu „Leichter Sprache“ ist im Vergleich weniger ausführlich beschrieben. Diekmannshenke (2017) hat massenmediale Äußerungen zum Thema analysiert und mit anderen metasprachlichen Diskursen verglichen. Weitere diskurs- und soziolinguistische Untersuchungen sind bislang ebenso Desiderat wie Untersuchungen mit der Perspektive auf die sprachlich konstruierte Ein- und Ausschließung sozialer Gruppen. Das Interessante im Vergleich zum Mehrsprachigkeitsdiskurs ist, dass „Leichte Sprache“ als barrierefreie Kommunikationsform darauf ausgerichtet ist, benachteiligten Personengruppen gesellschaftliche Teilhabe zu ermöglichen und somit zu Inklusion beizutragen. Sie ist damit genuin auf soziale Einschließung ausgerichtet. Im Mehrsprachigkeitsdiskurs würde man angesichts vorliegender Forschungsergebnisse eher eine Tendenz zur Abgrenzung und Ausschließung einzelner sozialer Gruppen erwarten. Fragen, die in Bezug auf „Leichte Sprache“ offenbleiben, sind unter anderem: Wie äußert sich der „Inklusionsanspruch“ im Diskurs? Wird beispielsweise der Marginalitätsstatus von Adressatengruppen in besonderer Weise sprachlich bearbeitet, oder werden soziale

Wertigkeiten sprachlich anders konstruiert? Werden soziale Gruppen spezifisch benannt, oder wird eine Unterscheidung von Gruppen im Diskurs vermieden (z.B. weil es nur ein *wir alle* oder *alle Menschen* geben soll)?

Die gemeinsame Fragestellung für Analyse und Vergleich beider Metasprachdiskurse ist daher: Welches gesellschaftliche Wissen über die zwei sprachlichen Phänomene zeigt sich im Diskurs und inwiefern wird im Sprachgebrauch die Ein-/Ausschließung sozialer Gruppen sichtbar?

4. Analysen der Diskurse

4.1 Korpora

Die beiden Untersuchungskorpora – und damit auch die Analyseergebnisse – haben unterschiedlichen Stellenwert: Das Korpus zu Mehrsprachigkeit befindet sich noch im Aufbau; die Analyse liefert damit erste Einblicke, die Ergebnisse haben aber den Charakter von Einzelfallstudien. Die Korpusammlung zum Thema „Leichte Sprache“ ist hingegen abgeschlossen.

Das Korpus zu Mehrsprachigkeit umfasst Äußerungen zum Thema im öffentlichen Diskurs seit der sog. „Flüchtlingskrise“ im Jahr 2015 bis voraussichtlich Ende 2020. Gesichtet werden der (bundesdeutsche) massenmediale Diskurs (Stand 11/2020: 23 Beiträge im Korpus), inklusive der von diesen Medienbeiträgen ausgehende Diskurs in Kommentarforen und sozialen Medien (Facebook, Twitter, Instagram).

Das Korpus zu „Leichter Sprache“ bildet verschiedene (öffentliche und nicht-öffentliche) Diskursstränge im Zeitraum zwischen 2013 und 2018 ab. Es enthält 126 massenmediale Beiträge aus bundesdeutschen Medien sowie alle zugehörigen Diskussionen in Kommentarforen zu den einzelnen Beiträgen sowie in Facebook-Threads. Zudem wurden Äußerungen von Akteuren im Praxisfeld „Leichte Sprache“ (insbesondere Büros und andere Anbieter) gesichtet und Selbstdarstellungen bzw. programmatische Äußerungen zum Thema in das Korpus aufgenommen (36 Texte). Die Perspektive der Adressaten „Leichter Sprache“ wurde berücksichtigt, indem spontane metapragmatische Äußerungen von 50 Studienteilnehmer*innen des Forschungsprojekts „LeiSA“ einbezogen wurden (vgl. Analysebeispiel in Kap. 2).

Für den folgenden Vergleich der beiden Diskurse fokussiere ich Äußerungen im massenmedialen Diskurs. Ich beschränke mich auf explizite metapragmatische Äußerungen.

4.2 Analyse

Der Fokus der Analyse richtet sich bei beiden Diskursen auf die Konstruktion von Bedeutungsgegensätzen in den Äußerungen. Dabei werden insbesondere lexikalische Mittel, sprachliche Formen der (impliziten und expliziten) Wertung sowie Argumentation in der Analyse berücksichtigt und die Mittel zwischen den Dis-

kursen verglichen. Der Fokus liegt auf Gegensatzkonstruktionen im Hinblick auf das jeweilige sprachliche Phänomen sowie eventuell genannte soziale Gruppen (Sprachbenutzer*innen bzw. in anderer Weise mit dem sprachlichen Phänomen assoziierte Personen).

4.2.1 Diskurs über Mehrsprachigkeit

Die bisher gesammelten Diskursbelege zeigen, dass Mehrsprachigkeit im massenmedialen Diskurs immer wieder mit dem Thema ‚(mangelnde) Deutschkenntnisse von Schüler*innen‘ verknüpft wird, meist versehen mit einer impliziten Negativkonnotation. In positiv bewerteten Kontexten ist Mehrsprachigkeit eher verknüpft mit Schlagworten wie *herkunftssprachlicher Unterricht* und *Förderung von Mehrsprachigkeit*. In den bisher analysierten Belegen sind als soziale Gruppen fast durchgängig Kinder und Jugendliche sowie deren Eltern im Zusammenhang mit Bildungsinstitutionen präsent. Die Frage ist nun, welche sprachlichen Mittel die Thematisierungen prägen.

Bsp. 1: „Mehrsprachiges Deutschland? - Ohne uns!“, Facebook-Post der AfD Niedersachsen, 25. November 2016

Erwartbar ist, dass gerade in rechtspopulistischen Äußerungen semantische Gegensätze eine bedeutende Rolle spielen, und zwar sowohl quantitativ (Bedeutungsgegensätze werden besonders häufig konstruiert) als auch qualitativ (sie werden z.B. häufiger explizit markiert oder mit emotionalisierenden Mitteln realisiert). Der hier untersuchte Facebook-Post der AfD (s. Kap. 1, Zitat (1)) bestätigt dies, blickt man z.B. auf Ausdrücke zur Bezeichnung von sozialen Gruppen unter Beachtung ihrer Referenz sowie auf Bezeichnung von Sprache bzw. Sprachgebrauch:

Migrantenkinder, Zuwanderer,
fremdsprachige Kinder, Migranten,
ausländische Lehrer, ihre Kinder

unsere deutschen Kinder,
einheimische Jugend,
Einheimische, „einsprachig deutsch
aufgewachsene Kinder“, die junge
Generation

Mehrsprachigkeit der/von
Migrantenkinder/n; Herkunftssprache;
ihre Heimatsprache; Sprache, die in ihrer
Familie tagtäglich gesprochen wird;
sprachliche Defizite von Migrantenkindern

die deutsche Sprache, das Deutsche,
Deutsch als Muttersprache

Lexikalisch markiert wird der Gegensatz insbesondere durch die Verwendung von Pronomen (*wir* vs. *ihr*) sowie von Adjektiven (bzw. von substantivierten Adjektiven) (*fremd(sprachig)*, *ausländisch* vs. *deutsch(sprachig)*, *einheimisch*). Deut-

lich wird außerdem, dass Mehrsprachigkeit als Opposition zur deutschen Sprache bzw. zu Sprachkompetenz im Deutschen verstanden wird und mit „sprachlichen Defiziten“ gleichgesetzt wird. Auffällig ist außerdem der Metaphernreichtum des Textes – zum Beispiel bei den Verben: Die als *Migrantenkinder* benannten Schülerinnen und Schüler *verlangsamen* (das Lerntempo), *senken* (das Bildungsniveau), *verschlechtern* (die „beruflichen Perspektiven der jungen Generation“) und *schwächen* (die „Verwurzelung in der europäischen Kulturtradition“). Gemeinsam ist diesen Metaphern ein Wenigerwerden (an Höhe, Geschwindigkeit, Qualität, Kraft). Sie sind insofern implizit negativ besetzt. Insgesamt ist der Text vor allem durch die explizite sprachliche Markierung von Gegensätzen geprägt (hier exemplarisch anhand der lexikalisch-semanticen Mittel rekonstruiert).

Es bleibt nun die Frage, ob die analysierten Merkmale nur auf den rechtspopulistischen Diskurs zutreffen, oder ob sie sich – eventuell in sprachlich anderer Form – auch in massenmedialen Beiträgen finden. Für differenziertere Aussagen sind weitere Analysen nötig. Das folgende Beispiel zeigt jedoch, dass Bedeutungsgegensätze auch in massenmedialen Beiträgen konstruiert werden, dass sie aber – so zumindest die vorläufige Hypothese – einerseits seltener aufzutreten scheinen und andererseits mit anderen sprachlichen Mitteln und häufiger implizit ausgedrückt werden.

Bsp. 2: „Gesundheitsberichte aus Berlin und Duisburg: Alarmierende Berichte: Für viele Grundschüler ist Deutsch nur noch Zweitsprache“, Focus Online, 8.2.2019

Eine Gemeinsamkeit mit dem ersten Beispiel ist, dass Mehrsprachigkeit ebenfalls mit dem Thema ‚mangelhafte Deutschkenntnisse‘ verknüpft wird:

Demnach lag der Anteil der Duisburger Einschulkinder, die die deutsche Sprache fehlerfrei beherrschen, stadtweit nur noch bei 8,2 Prozent. 29,8 Prozent weisen erhebliche Mängel auf, 30,1 Prozent können sogar überhaupt kein Deutsch. Grund dafür ist der wachsende Anteil von Kindern mit Migrationshintergrund. [...] So kommen 50 Prozent der untersuchten Kinder aus einer Familie, in der eine fremde Sprache gesprochen wird. 49,9 Prozent leben in einem deutschsprachigen Haushalt.

Im Zitat deutet sich bereits an, dass gerade die Adjektive Gegensätze zum Ausdruck bringen, allerdings werden Pronomen (*wir* vs. *ihr*) nicht in dieser Funktion verwendet. Bei den Ausdrücken, die soziale Gruppen bezeichnen, zeichnet sich ein differenziertes Bild. Es gibt etliche Ausdrücke, die keinen Gegensatz zwischen verschiedenen Gruppen aufmachen, sondern die Gesamtheit von Schüler*inne/n und Kindern bezeichnen:

u.a. alle Schüler, angehende/künftige Erstklässler, Kinder im Vorschulalter, angehende Grundschulkinder, junge Befragte, Einschulkinder, Hauptstadtkinder

Es gibt aber auch Gegensatzkonstruktionen:

Kinder aus einer Familie, in der eine fremde Sprache gesprochen wird – deutschsprachiger Haushalt
deutsche Kinder – ausländische
deutsche Kinder – (Kinder) mit Migrationshintergrund

Auch in diesem Beitrag wird also die Opposition *einheimisch* vs. *fremd* be-
dient, dies wird aber sprachlich anders markiert als im ersten Beispiel, es gibt
weniger Wertung und eher implizite Wertung.

Für die Frage der sozialen Ein- und Ausschließung ist auch entscheidend, in
welchen (thematischen) Kontexten soziale Kategorien überhaupt versprachlicht
und Unterschiede aufgemacht werden. Im folgenden Zitat erschließt sich aus dem
Inhalt nicht, wieso zwei Gruppen – die der deutschen Kinder und die der Kinder
mit Migrationshintergrund – unterschieden werden. Die angegebenen Prozent-
werte sollen die Differenzierung begründen, können aber kaum als überzeugendes
Argument dienen:

Auch im Sportunterricht bereitet ihnen die Koordination Schwierigkeiten - etwa wenn sie auf ei-
nem Bein stehen sollen. Allerdings sind hiervon mehr deutsche Kinder betroffen (28,1 Prozent)
als jene mit Migrationshintergrund (27,4 Prozent).

Der Inhalt „deckt“ also nicht die sprachliche Gegensatzkonstruktion. Ein sol-
cher Fall wirft die Frage auf, auf welches diskursive Wissen eine solche Formulie-
rung schließen lässt. Man kann vermuten, dass die Unterscheidung ‚mit vs. ohne
Migrationshintergrund‘ im Kontext von schulisch relevanten Leistungstests so
„üblich“ und selbstverständlich ist, dass sie auch in diesem thematischen Kontext
gewissermaßen „routiniert“ versprachlicht wird. Der Focus-Beitrag konstruiert
damit aber nicht nur sprachlich einen Gegensatz, sondern er reproduziert zugleich
ein Thema (das schlechtere Abschneiden von Kindern mit Migrationshintergrund
bei (eigentlich sprachbezogenen) Leistungstests), das im Kontext inhaltlich nicht
motiviert ist.

*Bsp. 3: „Mehrsprachigkeit: Schulen bauen herkunftssprachlichen Unterricht
aus“, Pressemeldung Behörde für Schule und Berufsbildung Hamburg, 31.1.2020*

Das dritte Beispiel zeigt, dass im Diskurs auch Beiträge existieren, die Mehr-
sprachigkeit gerade nicht mit dem Thema ‚mangelnde Deutschkenntnisse‘ ver-
knüpfen. Thematisiert werden stattdessen allgemein Sprachkenntnisse – sowohl
im Deutschen als auch in Herkunftssprachen und Fremdsprachen (im Kontext
des Schulunterrichts). Sowohl bei den Ausdrücken, die soziale Gruppen bezeich-
nen als auch bei denen, die Sprache/Sprachgebrauch bezeichnen, finden sich kei-
ne Gegensatzkonstruktionen wie in den vorangegangenen Beispieltexten. Wenn

einzelne Gruppen bezeichnet werden, geschieht dies in der Pressemeldung gerade nicht im Sinne eines Gegensatzes (mit vs. ohne Zuwanderungshintergrund, deutsch vs. andere Herkunftssprache).

(Hamburger) Schülerinnen und Schüler, Kinder und Jugendliche, Hamburger Kinder

Familien mit Zuwanderungshintergrund, Schülerinnen und Schüler mit einer anderen Herkunftssprache als Deutsch

Dasselbe gilt für Ausdrücke, die Sprache/Sprachgebrauch im Kontext des Themas Mehrsprachigkeit bezeichnen. Insbesondere bei diesen Ausdrücken wird, bezieht man die Äußerungskontexte ein, wiederholt eine positive Wertung sichtbar (z.B. in wertenden Adjektiven, durch die positiv konnotierte Aufzählung sehr vieler Einzelsprachen).

u.a. zwei- oder sogar mehrsprachig, viele Sprachen, Sprache der Eltern, neben Deutsch, sehr gut Deutsch, Herkunftssprache, Fremdsprachen, bilinguale Angebote

Die deutsche Sprache wird sprachlich-diskursiv nicht in Opposition zu Mehrsprachigkeit gebracht, sondern sie wird ausdrücklich mit anderen Herkunftssprachen koordiniert – thematisch-inhaltlich wie grammatikalisch: „Sie alle sollen sehr gut Deutsch lernen, aber auch ihre Herkunftssprachen besser lernen.“

4.2.2 Diskurs über „Leichte Sprache“

Die folgende Ergebnisdarstellung fasst einige Muster des Diskurses bzw. verschiedener Teildiskurse zusammen, geht also anders als im vorangegangenen Analysekapitel bereits über Einzelfallanalysen hinaus. Zwischen den verschiedenen Diskursakteuren gibt es teils deutliche Unterschiede.

In Äußerungen der Praxisakteure (Anbieter „Leichter Sprache“, Selbstvertreter) zeigen sich zwei – zunächst scheinbar widersprüchliche – Tendenzen: Auf der einen Seite wird die Problematik der Schwerverständlichkeit von Kommunikation, und damit die Notwendigkeit „Leichter Sprache“ für *alle Menschen* betont (auch: *alle, jeder Mensch*). Auf Argumentationsebene finden sich dann keine Abgrenzungen zwischen einzelnen sozialen Gruppen, sondern es wird ein inklusives *Wir alle* sprachlich konstruiert. Auf der anderen Seite wird zugleich die besondere Bedeutung „Leichter Sprache“ für spezifische Adressatenkreise betont, d.h. es werden in einer konträren Strategie doch einzelne soziale Gruppen abgegrenzt. Als Hauptzielgruppe werden *Menschen mit Lernschwierigkeiten* (die auch im „Leichte Sprache“-Praxisfeld übliche Bezeichnung des Personenkreises mit geistiger Behinderung aus dem Selbstvertretungskontext¹) benannt, daneben weitere Zielgruppen.

¹ Zur Personenbezeichnung vgl. Bock (2019, S. 28).

Auf der einen Seite gibt es also eine diskursive „Einschließungsstrategie“, die die Gemeinsamkeit aller Menschen betont, auf der anderen Seite wird eine spezifische Gruppe ins Zentrum gerückt und es wird versucht, diese Gruppe besonders sichtbar zu machen und ihren Marginalitätsstatus insofern zu minimieren. Auffällig sind in dieser Hinsicht auch Ausdrücke wie *Menschen mit und ohne Lernschwierigkeiten*: Sie kehren in gewisser Weise um, was die (unausgesprochen für selbstverständlich gehaltene) Norm ist und was spezifisch bezeichnet und sprachlich sichtbar gemacht werden muss. Im allgemeinen Diskurs wird das Fehlen von Lernschwierigkeiten (als unausgesprochene Norm) nicht sprachlich markiert. Im „Leichte Sprache“-Diskurs wird genau dies – hierin liegt die „Normumkehr“ – sprachlich markiert. Dies ist in Diskursäußerungen der Praxisakteure weit verbreitet. Interessanterweise findet sich Ähnliches wiederholt auch im massenmedialen Diskurs zum Thema:

Die Spezialsprache verlässt inzwischen die Sphäre der Behinderung, und gelegentlich begegnen ihr auch schon *Leute ohne erkennbare Lese Probleme*. [...] Das Heft will das Spiel auch Menschen mit Lese Problemen erklären [...]. Dabei stellt sich aber ein wahrscheinlich typischer Leichte-Sprache-Effekt ein. Auch wer *bislang keine Leseschwierigkeiten* kannte, denkt plötzlich: Warum nicht gleich so? Warum nicht *für alle* so? („Leichte Sprache: Deutsch light“ [Hervorhebung hinzugefügt] *Die Zeit* 06/2014).

Typisch ist im massenmedialen Diskurs insgesamt, dass das Phänomen „Leichte Sprache“ eingeführt und vorgestellt wird, indem es mit spezifischen Adressatengruppen verknüpft wird. Es finden sich aber keine vergleichbaren Gegensatzkonstruktionen wie im Mehrsprachigkeitsdiskurs. Bei den Ausdrücken, die Sprache/Sprachgebrauch bezeichnen, sieht dies anders aus, denn hier werden Gegensätze konstruiert:

Leichte Sprache, Leichnachrichten, ziemlich leichte Lesart, gemäßigte Form der Leichten Sprache		schwere (tw. „schwere“) Sprache, übliche Sprache, Schaumschlägerei, heiße Luft
---	--	--

Charakteristisch für diesen Teil des Diskurses ist eine generelle Abwertung der „nicht-leichten Sprache“ als zu schwer verständlich, als verschleiern und unnötig komplex, als Barriere und Problem für jede/n Sprachteilnehmer*in, als exklusiv. Verbreitet ist die nicht unproblematische Argumentation, dass „Leichte Sprache“ generell ‚besser‘ sei als „schwere“ Sprache, da sie – und zwar über alle Kommunikationskontexte hinweg – genauso leistungsfähig, dabei aber weniger exklusiv sei. Auch hierin kann man so etwas wie eine Umwertung von Norm und Abweichung erkennen sowie eine Neuverortung von Mehrheits- und Minderheitsposition: Mehrheitserfahrung (und insofern ‚die Norm‘) seien Negativerfahrungen mit sog. „schwerer Sprache“. Aus diesem Grunde sollte – so die Argumentation – „Leichte Sprache“ die neue Norm sein; sie könne optimale Verständlichkeit für alle sichern und sozialer Ausschließung entgegenwirken.

Ungewöhnlich ist am metapragmatischen Diskurs zu „Leichter Sprache“, dass er anders als andere Metasprachdiskurse (z.B. zu Anglizismen, Jugendsprache, Sprachwandel, vgl. Diekmannshenke, 2017; Kilian, Niehr, & Schiewe, 2016) das Phänomen überwiegend neutral oder positiv bewertet. Betrachtet man allerdings Diskursäußerungen in den sozialen Medien zum Thema, finden sich sehr wohl die typischen Sprach- und Kulturverfallsargumentationen. Im eingangs schon ausschnitthaft zitierten Facebook-Post (2) wird diese Argumentation zudem verknüpft mit einer explizit ausschließenden Argumentation in Bezug auf ihre Zielgruppen. Als „zulässig“ gilt „Leichte Sprache“ in der Äußerung nur in exklusiven Räumen mit Zutrittsbeschränkung, da ihr als defizitärer, ‚falscher‘ Sprachgebrauchsform ein schlechter Einfluss auf Sprachgebrauch und Kommunikation der Mehrheitsgesellschaft zugeschrieben wird.

Zusammenfassung und Fazit

In beiden Diskursen gibt es teils höchst unterschiedliche Positionen von Diskursakteuren, was dazu führt, dass in verschiedenen Bereichen der Diskurse entsprechend unterschiedliche sprachliche und argumentative Muster prägend sind. Die Analyse zeigt exemplarisch und anhand einer spezifischen Fragestellung, wie sich eine diskurslinguistische Analyse der Vielstimmigkeit und den diskursiven Dissonanzen nähern kann.

Die Fallanalysen zum Mehrsprachigkeitsdiskurs zeigen, dass insbesondere rechtspopulistische Äußerungen soziale Gruppen in Opposition zueinander bringen und dass auch im massenmedialen Diskurs soziale Abgrenzungen vorkommen. Allerdings ist auch deutlich geworden, dass Mehrsprachigkeit selbstverständlich thematisiert werden kann, ohne soziale Gegensätze sprachlich zu konstruieren und zu reproduzieren. Der Diskurs zu „Leichter Sprache“ folgt tendenziell einem gegensätzlichen Muster: Präsentiert ist hier die Gemeinschaft im Sinn einer inklusiven Gesellschaft, die marginalisierte Gruppen berücksichtigt. Diese Gruppen werden im Diskurs entweder gerade sprachlich sichtbar gemacht oder im Sinne eines *Wir alle* sprachlich in die Gemeinschaft inkorporiert.

Im Vergleich der beiden Diskurse wird deutlich, dass es bestimmte sprachlich-diskursive Muster gibt, die die Problematik sozialer Ein-/Ausschließung erhellen können. Diskursübergreifend können u.a. Qualität und Quantität von Ausdrücken zur Bezeichnung sozialer Gruppen sowie lexikalisch-semantiche und argumentative Mittel der Gegensatzkonstruktion Aufschlüsse darüber geben, inwiefern soziale Gemeinsamkeit oder Ausschließung und Abgrenzung erzeugt werden.

References

- Bock, B. M. (2019). „Leichte Sprache“ – Kein Regelwerk: Sprachwissenschaftliche Ergebnisse und Praxisempfehlungen aus dem LeiSA-Projekt. Berlin: Frank & Timme.
- Bock, B. M., Fix, U., & Lange, D. (Eds.) (2017). „Leichte Sprache“ im Spiegel theoretischer und angewandter Forschung. Berlin: Frank & Timme.
- Bredel, U., & Maaß, C. (2016). *Leichte Sprache: Theoretische Grundlagen. Orientierung für die Praxis*. Berlin: Bibliographisches Institut.
- Diekmannshenke, H. (2017). Zwischen „Leicht kompliziert“ und „Deutsch light“. Der mediale Diskurs um die „Leichte Sprache“. In B. M. Bock, U. Fix, & D. Lange (Eds.), „Leichte Sprache“ im Spiegel theoretischer und angewandter Forschung (pp. 111–128). Berlin: Frank & Timme.
- Dirim, İ. (2015). Umgang mit migrationsbedingter Mehrsprachigkeit in der schulischen Bildung. In R. Leiprecht, & A. Steinbach (Eds.), *Schule in der Migrationsgesellschaft: ein Handbuch: Vol.2. Sprache – Rassismus – Professionalität* (pp. 25–48). Schwalbach: Debus Pädagogik.
- Gogolin, I. (1994). *Der monolinguale Habitus der multilingualen Schule*. Münster: Waxmann.
- Hermanns, F. (1994). Linguistische Anthropologie: Skizze eines Gegenstandsbereichs linguistischer Mentalitätsgeschichte. In D. Busse, F. Hermanns, & W. Teubert (Eds.), *Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte: Methodenfragen und Forschungsergebnisse der historischen Semantik* (pp. 29–59). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Jakobson, R. (1960). Closing statement: Linguistics and poetics. In T. A. Sebeok (Ed.), *Style in language* (pp. 1–29). Cambridge, MA: MIT Press.
- Kilian, J., Niehr, T., & Schiewe, J. (2016). *Sprachkritik: Ansätze und Methoden der kritischen Sprachbetrachtung*. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Roth, K. S., Schramm, K., & Spitzmüller, J. (Eds.) (2018). *Phänomen ‚Mehrsprachigkeit‘: Einstellungen, Ideologien, Positionierungspraktiken* (Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie OBST 93). Duisburg: Universitätsverlag Rhein-Ruhr.
- Silverstein, M. (1993). Metapragmatic discourse and metapragmatic function. In J. A. Lucy (Ed.), *Reflexive Language. Reported Speech and Metapragmatics* (pp. 33–58). Cambridge: Cambridge University Press.
- Spitzmüller, J. (2019). ‚Sprache‘ – ‚Metasprache‘ – ‚Metapragmatik‘: Sprache und sprachliches Handeln als Gegenstand sozialer Reflexion. In G. Antos, T. Niehr, & J. Spitzmüller (Eds.), *Handbuch Sprache im Urteil der Öffentlichkeit* (pp. 11–30). Berlin, Boston: De Gruyter. DOI: 10.1515/9783110229967.
- Spitzmüller, J., & Warnke, I. H. (2011). *Diskurslinguistik: Eine Einführung in Theorien und Methoden der transtextuellen Sprachanalyse*. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Stevenson, P. (2015). The Language Question in Contemporary Germany: The Challenges of Multilingualism. *German Politics and Society*, 33(1), 69–83.